

Beith Jala am Donnerstag, den 13. Januar 2007

Auf Reisen



Wie kann man Objektiv bleiben?

Auf Palästinensischer Seite zu leben heißt sich auch einer Seite eines Konfliktes auszusetzen und zu sehen welche Schwierigkeiten das tägliche Leben auf dieser Seite bereithält. Viele Menschen leben hier unter schwierigen Bedingungen – aber zu diesem Konflikt gehört auch eine zweite Seite, von der wir in unserer Situation leider relativ viel in Form von Militärfahrzeugen und Siedlungen mitkriegen. Aber auch diese Seite hat ihre Geschichte, von welcher ich auch etwas mitkriegen möchte – deswegen war ich eine Woche unterwegs um Menschen zu treffen und Projekte zu besuchen, die auf die ein oder andere Weise Teil der israelischen Gesellschaft sind.

Die Arbeit in Talitha ist alles andere als berechenbar. Teilweise sind wir bis zum Äußersten ausgelastet, da alle unsere Aufgabenbereiche unsere Aufmerksamkeit verlangen. Dann scheint es als sei es beabsichtigt, dass wir fünf Gästegruppen zur selben Zeit im Gästehaus haben, das Patenschaftsprogramm jede freie Minute von uns fordert und noch allerlei zusätzliche Aktivitäten anstehen. In krassem Gegensatz dazu, stehen jedoch längere Abschnitte in den Ferien, in denen nur die Arbeit im Gästehaus bleibt und vor allem im Winter gibt es auch hier weniger zu tun als in den wärmeren Tagen, da die Gruppen dann hauptsächlich aus der Region kommen.

Um die Zeit jedoch sinnvoll zu nutzen hatte ich beschlossen einige Sozialprojekte in Israel zu besuchen, denn, da wir auf palästinensischer Seite wohnen prägt uns diese Seite natürlich auch umso mehr. Da man einiges von den Umständen der Palästinenser in unserer Umgebung mitkriegt, die mit Militärbesatzung, Checkpoints und einer ziemlich hohen Mauer zu leben haben, fällt es generell schwer sich vorzustellen was die Israelische Seite über solch drastische Maßnahmen denkt. Das Israel ein „Sicherheitsproblem“ hat und in der Region nicht sehr beliebt ist, ist eine Tatsache – dafür aber so viele Menschen kollektiv „einzusperren“ und unter ständige Kontrolle zu setzen, um es krass zu sagen, scheint mir persönlich jedoch eine sehr kontroverse Entscheidung zu sein. Um das ganze ein wenig besser zu verstehen trat ich also am Donnerstag, dem 3. Januar 2008 aus dem Talitha Tor, beladen mit einem gewaltigen Rucksack und einem verhältnismäßig kleinen Budget.

Meine Stationen führten mich in verschiedene Städte und Projekte und ich traf sehr viele interessante und in jeglicher Hinsicht sehr unterschiedliche Menschen.



Einen Tag lang besuchte ich das [Friedensdorf Neve Shalom](#)<sup>3</sup>, das auf halber Strecke zwischen Jerusalem und Tel Aviv liegt, in welchem israelische Araber und Juden zusammenleben. Ich besuchte ein [Militärmuseum](#)<sup>4</sup>, da ich dachte es könnte nicht schaden auch etwas über die hier so wichtige Armee zu erfahren und führte dort interessante Gespräche mit einigen Soldaten. In einer [Jugendherberge in Tel Aviv](#)<sup>5</sup> traf ich viele Amerikaner, wobei ich eine Begegnung besonders toll fand:

Abraham, ein „Halbjude“ aus Amerika, der Jura studiert und mehrere Wochen Israel bereist hatte, hat immer wieder mit dem Gedanken gespielt die Westbank zu besuchen, sich aber aufgrund der Dinge, die er gehört hatte, nicht getraut es zu tun. Für Juden mit israelischem Pass ist es verboten die palästinensisch verwalteten Teile des Westjordanlandes zu besuchen, für amerikanische Juden aber prinzipiell möglich. Am Ende unseres Gespräch schien er sehr nachdenklich und als ich ihn früh am nächsten Morgen sah, sagte er, dass er, obwohl sein Flug am kommenden Tag um 1 Uhr morgens von Tel Aviv aus starten sollte, er doch noch gerne nach Talitha fahren würde und etwas über die Situation dort aus erster Hand erfahren wolle. Ich gab ihm die Anfahrtsbeschreibung, informierte meine Mitvolontärin Sarah und wie ich danach hörte, schien er wohl ziemlich beeindruckt von den Dingen, die er zu sehen bekommen hatte.

Der folgende Tag führte mich nach Petach Tikva, einem dicht besiedelten Vorort Tel Avivs, in welchem ich bei deutschen Volontären unterkam, die dort in einem Altenheim arbeiten. Ich traf mich mit einem Lehrer, der an einer arabisch-jüdischen Grundschule unterrichtet und führte ein interessantes und kontroverses Gespräch über [christlichen Zionismus](#)<sup>7</sup>.

Per Anhalter ging es wieder einen Tag später nach [Zichron Yaakov](#)<sup>6</sup>, in ein Dorf, welches Mitte des 19. Jahrhunderts von einigen der ersten jüdischen Pioniere im „Heiligen Land“ gegründet worden war. In einem Gespräch mit einem Museumswächter erfuhr ich, dass es wohl auch einige Deutsche gibt, die an diesem Ort eine neue Heimat gefunden hatten. Per Zufall kam es, dass ich auf meinem Weg zur nächsten großen Kreuzung, wo ich wieder auf eine Mitfahrgelegenheit warten wollte, Deutsch aus einem umzäunten Gelände hörte. Zwei 14-jährige Mädchen, mit identischen Kleidern und einem breiten Schwäbisch erzählten mir, dass sie dort wie in einem Kibbutz, mit ausschließlich Deutschen wohnten, gemeinschaftlich arbeiteten und einen deutschen Realschulabschluss in ihrer eigenen deutschen Schule machten. Der Grund dafür war ihr christlicher Glaube, der sie in das „Heilige Land“ brachte. Ob es bei dieser Gemeinschaft auch so ist, weiss ich nicht mit Sicherheit, aber es gibt eine Vielzahl von Christen, die ihre Aufgabe darin sehen das jüdische Volk darin zu unterstützen das gesamte „Heilige Land“, welches je nach Definition vom Mittelmeer bis zum Toten Meer oder noch darüber hinaus geht, für das jüdische Volk zu sichern. Einige Gruppierungen, vor allem in den USA unterstützen aufgrund dieser Überzeugung radikale Siedler, die probieren immer größere Teile des Westjordanlandes zu besiedeln und so immer mehr Land dem jüdischen Staat zuzuführen. Manche dieser extremen Christen gehen davon aus, dass der Heiland wiederkommen wird, wenn dies erreicht ist. Natürlich sind nicht alle, die als Christen in Israel leben so radikal in ihrer Auslegung der Bibel. (siehe dazu: [christlicher Zionismus](#)<sup>7</sup>) Nachdem ich mit einem orthodoxen Juden, dessen Eltern ursprünglich aus Marokko kamen, nach Haifa gelangte, bestieg ich, da es in Strömen angefangen hatte zu regnen das

erste mal wieder einen Bus, der mich nach Akko, welches wiederum nördlich von Haifa liegt, bringen sollte. Dort schlenderte ich für kurze Zeit durch die wunderschöne arabisch geprägte, und auch heute noch vornehmlich von Arabern bewohnte, Altstadt, um dann wiederum per Anhalter einige Kilometer nördlich zum [christlich-jüdischen Dorf Nes Ammim](#)<sup>8</sup> zu gelangen, wo ich wieder bei anderen Volontären unterkommen sollte. Die Idee, die die Gründung dieses Dorfes in den 60er Jahren begleitete, war, wie bei vielen Projekten und Organisationen, die in Israel tätig sind, der Wille Brücken zwischen Christen und Juden nach den Geschehnissen des Holocaust zu bauen. Da es nicht mehr viele direkte Überlebende des Holocaust gibt und die heutige Generation, derer die als Volontäre nach Israel kommen, einen anderen Bezug zu den schrecklichen Ereignissen des zweiten Weltkriegs hat, verschieben sich auch die Schwerpunkte der Arbeit vieler Projekte. So dient Nes Ammim heute auch als Treffpunkt für Arabisch-Jüdische Gruppen und betreibt ein Gästehaus. Das Zusammenleben der Volontäre aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz jedoch, die das Rückrat der Einrichtung bilden und sie am



Leben halten, fand ich sehr beeindruckend, da sie viele Dinge gemeinschaftlich tun und diese Art des Zusammenlebens vielleicht ein bisschen das widerspiegelt für was die Kibbutzbewegung in Israel einmal stand-gemeinschaftliches Arbeiten und Zusammenleben.

Nach der ersten von zwei Nächten in Nes Ammim, lieh ich mir ein Fahrrad und beschloss die Umgebung mit diesem zu erkunden. Ich fuhr bis an die libanesische Grenze und besichtigte auch Akko bei Tageslicht.

Als ich auf dem Weg gen Norden war passierte etwas, was ich nicht bewusst bemerken konnte und erst erfuhr als ich wieder in Nes Ammim war.

An diesem Tag, als ich mich in der Nähe der Grenze befand schlugen einige Kilometer östlich von mir zwei Katyusha-Raketen ein. Abgefeuert von Kämpfern der radikalislamischen Hezbollah,

gegen welche die israelische Armee im Jahr 2006 einen mäßig erfolgreichen Krieg führte, sind diese Raketen, seien sie noch so klein, darauf ausgelegt Menschen zu töten. Es war ein recht eigenartiges Gefühl vom Einschlagsort einer dieser Raketen nur wenige Kilometer entfernt zu sein.

Hunderte dieser Raketen wurden in den letzten Monaten aus dem Gazastreifen abgefeuert. Manchmal, wenn ich im Internet Nachrichten lese, die den Konflikt hier betreffen, überkommen mich widersprüchliche Gefühle. Zum einen liest man von den Raketen, die massenweise aus dem Gazastreifen abgefeuert werden und meist keinen oder nur geringen Schaden anrichten und auf der anderen Seite von all den Palästinensern, die täglich bei Militäraktionen umkommen oder verletzt werden. 93, im Jahre 2007 getötete palästinensische Kinder stehen keinem getöteten Kind auf israelischer Seite gegenüber. Ich bin mit mir selbst am Ringen, denn auf die Zahlen schauend kann es doch nicht sein, dass es ein solches Ungleichgewicht gibt. Natürlich ist es gut, dass auf israelischer Seite keine Kinder ums Leben kommen, aber warum müssen es bei den Palästinensern so viele sein? Man mag argumentieren, dass es oft Kinder sind, die Steine auf Soldaten schmeißen, aber die Zahlen sprechen dennoch eine schreckliche Sprache. Ich will auch nicht wild mit Zahlen herumjonglieren, die die Leben, die dahinterstehen relativieren „oder Menschenleben gegeneinander aufzuwiegen“ doch dennoch gibt es mir zu denken und gibt mir das Gefühl, dass an Menschen mit zweierlei Maß gemessen wird. Die genannten Zahlen sind [Fakten der UN<sup>1</sup>](#) und ich möchte nicht andeuten, dass ich abgefeuerte Raketen mit militärischen Vorstößen der israelischen Armee auf eine Waage schmeißen will oder den Beschuss mit solchen in irgendeiner Weise verharmlosen möchte - denn in der gerade beschriebenen Situation konnte ich nachvollziehen wie akut bedroht man sich fühlen kann - denn so ineffektiv diese von Radikalen abgefeuerten Raketen auch sein mögen, sie werden abgeschossen um zu töten und dies aus niederen Beweggründen. Welche Maßnahmen kann der israelische Staat treffen um seine Bürger zu schützen? Wie viele Leute muss man kollektiv bestrafen, wie ich denke, dass es in Gaza passiert, um einige Radikale von ihren Plänen abzuhalten? Produziert dieser Kreislauf nicht noch mehr Radikalität? Irgendwie scheint das alles so ungerecht, dass Kinder sterben müssen für Dinge, die andere Menschen zu verantworten haben. Ich bin mir bewusst, dass die eben getroffenen Aussagen sehr kontrovers sind, aber genau solche Überlegungen beschäftigen mich hier...Fragen die sehr schwer objektiv zu betrachten sind sobald man so nahe dran ist und wohl auch nur subjektive Antworten erhalten können...

Nach einer weiteren Nacht in Nes Ammim ging es wieder gen Süden um einen letzten Tag und eine letzte Nacht in Haifa zu verbringen. Ich hatte mich mit einer Lehrerin der [Leo-Baeck-Schule<sup>2</sup>](#) verabredet, die in der Vergangenheit, das heißt vor Ausbruch der zweiten Intifada, welche viele Bemühungen in Begegnungsprojekten zunichte machte, mit Talitha Kumi zusammengearbeitet hatte. Dank dieser alten Verbindung war sie trotz vollen Terminkalenders bereit sich mit mir zu treffen und mir etwas über die Einrichtung zu erzählen. Eine reguläre Schule, die aber allerlei soziale Projekte hat, an welchen jeder Schüler verpflichtet ist für eine Weile mitzuarbeiten um einen Abschluss machen zu können. Die meisten Projekte konzentrieren sich auf die arabische und die russische Minderheit in Israel, aber auch in Projekten mit afrikanischen Flüchtlingen wird gearbeitet. Hier hatte ich das Gefühl etwas über die Mitte der israelischen Gesellschaft zu erfahren, die sich Frieden wünscht und an einem friedlichen Nebeneinander interessiert

ist, aber auch sehr viele Enttäuschungen und Rückschläge erfahren hat im Streben nach diesem Frieden, denn immer wieder gibt es äußere Kräfte, die die Existenz des Staates selber infrage stellen und bedrohen. Abends konnte ich ein langes Gespräch mit Mitgliedern der [Bahai-Religion](#)<sup>9</sup> führen, die ihr spirituelles Zentrum in Haifa haben. Eine Religion, die sehr viele Aspekte hat, die mich sehr beeindruckten.

Der Frieden muss von zwei Seiten initiiert werden und gerade in diesem Konflikt sieht es so aus als ob es auf beiden Seiten viele Kräfte gibt, die einem Frieden entgegenwirken und den Aufbau von Vertrauen in die andere Seite behindern.

Diese Reise hat mir einiges über das Denken vieler Israelis aufgezeigt, gleichzeitig aber auch hunderte neuer Fragen aufgeworfen, auf welche ich keine Antwort weiß...



Die Moderne und das Traditionelle im Kontrast.  
Unigebäude und Moschee in Haifa

### Quellen und Links:

- 1) [http://www.ochaopt.org/documents/OCHAoPt\\_Protection\\_of\\_Civilians\\_Tables\\_December\\_2007.pdf](http://www.ochaopt.org/documents/OCHAoPt_Protection_of_Civilians_Tables_December_2007.pdf)
- 2) <http://leobaeck.org.il/>
- 3) <http://nswas.org/>
- 4) [http://www.arcmlatrun.org.il/english/index\\_e.htm](http://www.arcmlatrun.org.il/english/index_e.htm)
- 5) <http://www.hayarkon48.com/>
- 6) [http://en.wikipedia.org/wiki/Zikhron\\_Ya'aqov](http://en.wikipedia.org/wiki/Zikhron_Ya'aqov)
- 7) [http://de.wikipedia.org/wiki/Christlicher\\_Zionismus#Vorwurf\\_der\\_einseitigen\\_Unterst.C3.BCtzung\\_Israels](http://de.wikipedia.org/wiki/Christlicher_Zionismus#Vorwurf_der_einseitigen_Unterst%C3%BCtzung_Israels)
- 8) <http://www.nesammim.de/>
- 9) [http://en.wikipedia.org/wiki/Bah%C3%A1'%C3%AD\\_Faith](http://en.wikipedia.org/wiki/Bah%C3%A1'%C3%AD_Faith)

### Bilder:

Bild 1: Blume in den Stranddünen des Mittelmeeres, kurz vor Rosh Hanikra

Bild 2: Schild auf dem Weg zum „Friedensdorf“ Neve Shalom

Bild 3: Wenige Meter vor der libanesisch-israelischen Grenze mit einem deutschen Schiff auf Patrouille (so sagte man mir zumindest)

Bild4: Moschee vor dem Unigebäude – Downtown Haifa